

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 30

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]
Autor: Strauss, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Engelwirt.

14

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Sie gingen, und zwar zunächst zu einem Geldwechsler, der in einer Seitengasse ein schmales, dunkles Bureau hatte und die beiden eine Weile warten ließ, während er eifrig rechnete, Geldscheine zählte und verglich. Erst sprach er einige Worte Portugiesisch mit dem Dänen, reichte dann dem Deutschen einen Kurszettel, den sich dieser von seinem Führer erklären ließ, fragte, wieviel er wechseln solle, und rechnete, nachdem Wasmer seinen schönen, schweren Goldvorrat hingezählt hatte, auf einem Papier um. Der Däne nahm schweigend auch ein Papier, bedeutete dem Deutschen, mitzurechnen, und machte flüsternd die Umrechnung. Als der Brasilianer sein Ergebnis zeigte, stimmte es, nur daß der Däne nach unten, er aber nach oben abgerundet, also eine um wenigens größere Summe herausgebracht hatte, die er dann auch, soweit es anging, in Hundert- oder Fünfzig-Milreis Scheinen, das übrige in kleineren Scheinen und endlich in großen Nidelstücken darzählte. Umständlich und unter allerhand Fragen zählte Wasmer das Geld nach und ging heiter im Bewußtsein seines Besizes, ja erfreut, fast als habe er das Geld geschenkt bekommen, mit dem Begleiter zum Zollamt, wo die Gepäckstücke eben angekommen waren und unter dem kundigen, freundlichen Beistand rasch und mit geringen Kosten für neues Leinenzeug ausgelöst werden konnten. Nachdem er noch für Gepäckträger gesorgt und den Transport bis zum Hotel Germania begleitet hatte, um den Wasmer beim Bezahlen der schwarzen Gesellen vor Schaden zu bewahren, verabschiedete sich der Däne, wehrte den herzlichen Dank des ganz gerührten Mannes mit gutigem Lächeln ab, versprach jedoch, der freundlichen Einladung zu folgen und womöglich schon am Abend, gewiß aber am andern Tag wiederzukommen, und ging.

„Donner! ist das ein freundlicher Herr! Das muß ich sagen, bei Gott!“ rief Wasmer, als er wieder zu Agathe in die dämmerige Stube trat. „Wenn er nicht wär, wir hätten schön herumstehen, herumlaufen und Haar lassen können!“

„Ist er fort,“ fragte sie, die summend und das Kind wiegend hin und her gegangen war. „Ich weiß nicht, aber —“

„Was aber —?“

„Ich trau ihm nur halber. Er lugt einen immer so geschick an und streicht den Bart, wie wenn er einen im Sack hält; und wenn er manchmal meint, man sieht's nicht, dann schielt er einen flink, ganz flink übers Eck an, als —“

„Was als?“ rief der Mann ärgerlich.

„Ja, als hab er nichts Guts einmal sicher nicht im Sinn! Wenn so ein feiner Herr sich mit unsereinem so Müß macht, — — ich trau ihm nicht!“

„Du bist eine Gans mit deinem Geschwätz! Der ist halt ein ordentlicher Herr und weiß, wie es tut, wenn man fremd im Land ist! Wo wären wir denn jetzt, wenn er nicht wär?! Dummes Zeug, dummes! Der hat halt Bildung und hat halt ein Herz für die Leut und ist nicht so ein Mißfinn und Lumpenhund von Wallingen. Was der mich verwarnt hat und vor Schaden bewahrt, ich kann's gar nicht sagen! 's kostet so ein Geldspiel, daß einem dunkel und grün und blau vor den Augen wird: acht Milreis für die Kisten vom Zoll daher! zwölf haben sie gewollt, die Teufelsmohren! Und da sagt so eine dumme Gans, sie trau nicht!“

„Dem Trauwohl hat man den Gaul weggeholt! aber ich sag' nichts mehr! mir kann's recht sein!“ entgegenete sie ergeben und setzte sich auf das niedrige Bett, „mir ist's überhaupt nicht ums Reden.“

„Warum? Was gibt's? — — Was ist? — — Raus damit, sonst gibt's einen Kropf!“

„Nichts. Ich weiß selber nicht!“ antwortete sie abweisend, doch weinerlich. „Und wenn Ihr mich gleich so

anfahrt und wüßt tut: was habt Ihr mich nicht daheim gelassen?! Ich wär gut daheim. Mir wär nicht angst. Ihr habt aber recht: wär ich nicht eine Gans, ich wär nicht mit! Keine zehn Roß hätten mich fortgebracht!“ Sie schluchzte und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen von den Waden.

Er war ärgerlich und sagte eine Weile nichts; dann suchte er sie zu begütigen, da sie still, aber schwer weinte. Er öffnete eine Kiste, zeigte ihr die neue Wäsche und sagte, was sie gekostet habe; aber Agathe achtete nicht darauf. Er kramte noch eine Zeitlang in den Habseligkeiten herum, dann setzte er sich in die Ecke, zog das Notizbuch und zählte seine Geldscheine durch, sah sie genau an und buchstabierte die fremden Worte von denen er nur ‚Brazil‘ und ‚Milreis‘ verstand. Dabei wuchs schon wieder ein Gefühl von Stolz und Brählerei; es kam ihm doch verdammt schneidig vor, so im Handumdrehen fortzureisen weit übers Meer, als ob's ein Raßenprung wäre, sich in einem so großen, fremden Lande zurecht zu finden und so eine Handvoll fremdes Papiergeld zu haben, fast als hätte er von klein auf damit hantiert.

„Eigentlich ist das Papiergeld viel kommoder,“ sagte er zu Agathe, „als das Gold oder Silber! Wenn man nur fünfzig Mark in Gold oder Silber im Beutel hat, 's reißt einem ja bei Gott den Hofenack ganz nunter! Dumm sind sie hier einmal nicht, das merk ich schon. So kann ich in der Tasche haben, soviel hineingeht, ich spür's gar nicht!“ Dabei schlug er auf die Brust, wo er die Briefftasche verwahrt hatte; Agathe aber blieb still. Da dachte er, sie sei doch ein langweiliges Stück, da laufe sie herum wie die Hennen im Regen und es sei doch, bei Gott, das schönste Wetter!

Und seine verlassene Frau fiel ihm ein und, daß diese sich anders schiden und tummeln würde; aber was nun zwischen ihm und ihr lag, was er ihr angetan hatte, erschien ihm doch, so wenig Gewissensbisse es ihm auch machte, so ernst, und mit Tatsachen vertrug er sich so bald, nach ihnen oder an ihnen vorbei schmiegte sich sein Wille so unbewußt, daß der Gedanke an die Frau nicht einmal den Wunsch nach ihr erregte oder eine Reue, sie gegen Agathe hingegeben zu haben.

Aber das Herumsitzen in der halbdunklen Stube, das Angewiesensein auf sich selbst, die Gedrücktheit Agathens, die sich in ihrem hörbaren Atem, in jeder ihrer mühsamen Bewegungen kundgab, verstimmten ihn so, daß ihm nicht einmal die Pfeife schmeckte und er froh war, als zum Essen gerufen wurde. Aber er stand nicht besser gelaunt vom Tische auf: die schwarzen Bohnen dünkten ihn gut für die Schweine, Reis schmeckte ihm nur, wenn er in Milch gekocht war, und das Fleisch war so langfaserig, daß er es nicht mehr aus den Zähnen bekam. Vergerlich ging er fort und lief bis zur Dämmerung gaffend in den Straßen umher, indem er sich genau den Weg merkte und sich wohl hütete, sich mit jemandem einzulassen und Schaden zu nehmen.

Im Gasthaus vertrieb er sich dann in der Hoffnung, der Däne käme, noch ein paar Stunden, indem er zuerst Agathen, was er gesehen, berichtete: von alten grimmigen Mohrenweibern in schmutzigen weißen Jacken, die aus kurz abgebrochener Tonpfeife rauchend da und dort auf der Schwelle hockten; wie ein Zug Soldaten, schwarze und gelbe, alte Torkler und halbfertige Buben, so gespaßig dahergetrippelt wären, vornübergebeugt mit knappen Schrittschen auf den Behen schleifend; daß in einer Straße, wo man vor Menschen kaum Boden sähe, in einem Goldschmiedsladenfenster eine großmächtige silberne und vergoldete Waschküßel mit ebensolchem Krug stände; und Ringe und Nadeln mit Brillanten und Karfunkeln und goldene Ketten trügen die Männer mehr und größere als in Deutschland die Weiber. Geld müßten sie hier haben, nicht zum sagen! Er wollt, er hätt's!

Dann saß er lange rauchend im Wirtszimmer und plauderte, hielt sich aber vorsichtig zugeknöpft und ließ nur so

viel einfließen, daß er es nicht eilig habe, sondern sich die Verhältnisse ansehen und einen guten Schid abwarten wolle. Die unmittelbare Wirkung der Brählerei war, daß der Wirt ein Mißtrauen schöpfte und, als Wasmer endlich auf den Dänen zu warten aufgab und zu Bett gehen wollte, zu ihm sagte, es sei hier Sitte, täglich zu bezahlen.

„Ihr seid gewitzter hier zu Land als wir!“ sagte der ehemalige Engelwirt, dem als solchem diese Praxis einleuchtete, zog die Brieftasche und legte, da der vereinbarte Pensionspreis sein kleines Geld überstieg, einen Fünzigmilreischein auf den Tisch.

Der Wirt sah den Zettel und dann mit hochgezogenen Brauen den Gast an, schüttelte den Kopf und fragte, woher er den Schein habe.

„Vom Bankier! Woher sonst!“

„Heute?“

„Freilich! warum denn?“

„Weil er seit einem halben Jahr ungültig ist!“

„Ungültig? Ja was! wieso?“ das verstand er nicht.

Der Wirt holte aus seiner Schublade ein paar wohlaufbewahrte Zeitungsblätter, blätterte, las und überfekte den Text, daß folgende Banknoten, die am ersten Februar nicht bei der Staatskasse zum Umtausch gebracht wären, ihre Gültigkeit verloren hätten, und fügte erklärend hinzu, dies geschehe, seit das Kaisertum in eine Republik verwandelt worden sei, alle Finger lang; wer Finanzminister sei, benutze die Zeit, um sich die Taschen zu füllen, und zwar unter anderem auch dadurch, daß er möglichst viele Scheine außer Kurs setze. Da es nun immer viele Leute gäbe, die auf die Verordnungen nicht genau achteten, ferner die Staatskassen beim Umtausch so säumig wären, daß in den paar Bureaustunden ja nicht mehr als ein halbes Duzend Leute abgefertigt würden, die andern aber vom Schalter wieder abziehen müßten, so blieben immer genug Scheine wertlos in den Händen des Publikums, der Minister aber streiche die durch dies Verfahren erübrigten Dedungsbeträge in seine Tasche; den Schaden habe natürlich niemand gern und jeder suche so ein Papierlein einem Dummen anzuhängen. Wasmer sei eben auch angeschmiert worden.

Dieser schaute ihn starr an und war ganz blaß geworden; oft genug in den letzten Monaten war er angegangen, um sofort das Schlimmste zu fürchten. Er riß die übrigen Scheine heraus, der Wirt sah sie an und sagte bitter lachend: „Eine nette Sammlung! Einer wie der andere! gerade noch gut genug, um die Pfeife damit anzuzünden!“

Wasmer lag getnickt im Stuhl und gloßte das Geld an; aber plötzlich kam ihm der Verdacht, dieser verfluchte Wirt wollte ihn betrügen, er raffte die Papiere zusammen und sagte: „Oho! Der Bankier muß mir's umwechseln!“

„Wissen Sie ihn denn auch genau?“ fragte der Wirt.

Der andere befann sich und sagte dann etwas kleinlauter, er werde ihn schon finden, und wenn er jede Straße ablaufen müßte; fuhr dann aber hell auf und rief: „Der Dän, der weiß wo! den hätt ich fast vergessen! da ist mir nicht bang!“

„Ich wünsch es Ihnen,“ sprach der Wirt mit bedauerndem Kopfschütteln. „Aber machen Sie sich nicht zu viel Hoffnung! Glauben Sie mir, ich weiß, wie es hier zugeht: Ihr Däne kommt nicht wieder, und den Bankier finden Sie auch nicht wieder; und wenn Sie ihn finden, kennt er Sie nicht und wirft Sie aus dem Haus. Die beiden spielen unter einer Dede. Der erste sind Sie nicht, dem es so geht.“

Das erschien dem armen Mann unglaublich, und sein Mißtrauen gegen den Wirt wuchs von neuem: „Nein, auf den Dänen laß ich nichts kommen, der ist ein ordentlicher Herr! Wenn nur alle so wären! Und dann wird's ja auch eine Polizei geben!“

„Policei! — Virum, larum Policei! Da kommen Sie vor die rechte Schmiede! Ich rat Ihnen, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, wenden Sie sich nie an die Policei! nicht im großen und nicht im kleinen! Nicht einmal nach dem Weg

fragen Sie einen Polizisten! Sie sind hier nicht in Deutschland. Schauen Sie sich mal so einen Kerl von Polizisten genau an, dann haben Sie genug! Hier heißt es: selbst ist der Mann! und was Sie nicht selbst halten können, müssen Sie halt in Gottes Namen fahren lassen. Im übrigen möchte ich Ihnen wünschen, ich hätte zuviel gesagt.“

Es war aber jedenfalls für die Begriffe des Engelwirts zuviel, es erschien ihm als Aufschneiderei, als ein unheimlicher Aprilscherz, ein Versuch, ihn ins Bodshorn zu jagen, und er war eine Zeitlang geneigt, die Wertlosigkeit der Scheine, wenn auch nicht zu bezweifeln, so doch für ein Versehen des Bankiers zu halten. Solche Zustände könnte es doch nicht geben, solche Regierungen!

Der Wirt sagte, mit dem Zahlen wolle er es jetzt nicht so eilig nehmen, Wasmer habe ja Gepäd genug, an das man sich zur Not halten könnte, und als dieser sagte, er habe noch deutsches Papiergeld genug, versprach er, ihn morgen zur deutschen Bank zu schicken, wo er sicher sei. Dann ging der Pechvogel in sein Bett, dessen Wanzen und Flöhe nicht nötig gewesen wären, um ihn wachzuhalten; im ewigen Wieder- und Wiederbedenken dessen, was ihm der Wirt gesagt hatte, machte er sich schließlich doch damit vertraut, daß alles möglich sei. (Fortsetzung folgt.)

Woher haben die verschiedenen Stoffe ihre Namen?

Wenn man gelegentlich nach dem Ursprung des Namens eines Stoffes fragt, so begegnet man in der Regel einem Aha!-Moment. Es ist aber durchaus nicht uninteressant, dies und jenes über die Entstehung der Namen der verschiedenen Stoffe zu erfahren.

Wir kennen zum Beispiel alle jenen groben Wollstoff, der Homespun genannt wird. Homespun kommt vor allem aus Irland zu uns. Der Name setzt sich aus zwei Bestandteilen der englischen Sprache (home = zu Hause und spun = gewebt) zusammen. Der Name des Buchskin kommt ebenfalls aus dem Englischen und bedeutet soviel wie Buchleder.

Charles Maria Jacquard war der Erfinder der ersten mechanischen Webmaschine für Seidenstoffe, ihm zu Ehren wurde das Gewebe, das jene Maschinen herstellen, Jacquard genannt. Chiffon ist der ursprüngliche französische Begriff für Lumpen, und wenn man Batist wörtlich übersetzen wollte, so wäre die Uebersetzung mit „Taufgewand“ am zutreffendsten.

Kattun ist lediglich eine Umwandlung des englischen Begriffs für Baumwolle (cotton). Mit Mako bezeichnet man ägyptische Baumwolle, während man die Baumwollstoffe ostindischen Ursprungs Madras nennt.

Die uralte mesopotamische Stadt Mosul am Tigris war seit jeher als Handelsplatz für Textilwaren berühmt, nach ihr wurde ein bekanntes Gewebe Mousseline genannt, während Damast seinen Namen nach der Stadt Damaskus erhielt, die im Mittelalter für die Herstellung schwerer Seidenstoffe berühmt war. Jene Webtechnik wurde später auf die Herstellung von Leinentoffen übertragen.

Manchester erhielt seinen Namen nach seiner bekannten englischen Ursprungsstadt. Velours ist der französische Ausdruck für Samt, während der Engländer diesen Stoff mit velvet zu bezeichnen pflegt. Cheviot und Tweed sind schottische Landschaften, die ehemals auf Grund ihrer Schafzucht eine sehr bedeutende Rolle nicht nur auf dem englischen, sondern auch auf dem Weltrohstoffmarkt für Textilien spielten.

In Tibet und Kashmir ist jene Ziegenart heimisch, die die Wolle zur Herstellung der nach ihren beiden Heimatländern benannten Stoffe liefert. Unter Mohair verstand man früher die Wolle der Angoraziege, während man heutzutage das daraus gefertigte Gewebe mit diesem Namen belegt, und die Bigogne-Wolle endlich wird von einem Zwerglama gewonnen, das in einzelnen Ländern Südamerikas vorkommt.

J. H.